

Zeitschrift: Frei denken : das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz

Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Band: 102 [i.e. 104] (2021)

Heft: 1: Religionslandschaft Schweiz : Trends, Glaubensformen und Identitäten

Artikel: Die Schweiz verliert ihren Glauben - na und?

Autor: Hehli, Simon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

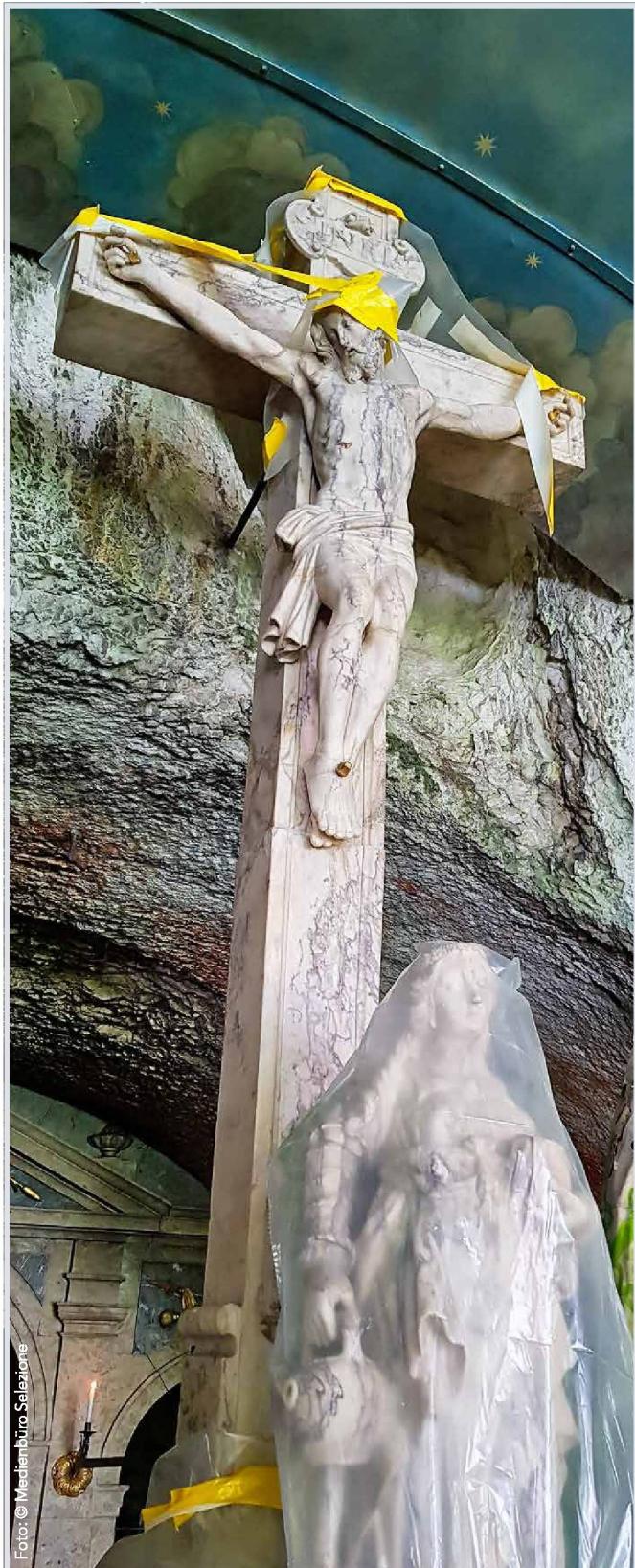


Foto: © Medienbüro Salezio

Die Schweiz verliert ihren Glauben – na und?

Das Christentum ist hierzulande auf dem Rückzug. Doch das ist kein Grund zur Sorge. Denn das wertvolle Erbe der Religion bleibt auch dann erhalten, wenn die Kirchen leer sind.

VON SIMON HEHLI

Ich bin Christin! Ich bin Christ! Wer heute einen solchen Satz hört, steht mit grosser Wahrscheinlichkeit der Anhängerin, dem Anhänger einer Freikirche gegenüber. Als Gesellschaft mögen wir stark christlich geprägt sein – doch auf individueller Ebene fällt das Bekenntnis zur althergebrachten Religion zunehmend schwer.

Das hat Auswirkungen bis auf die politische Ebene, die sich am offensichtlichsten bei der CVP zeigen. Diese ist in ein paar Tagen Geschichte, ersetzt durch «Die Mitte». Den relativ schmerzlosen Abschied vom «C» mag man als Konzession der traditionsreichen katholischen Volkspartei an die Fusionspartnerin interpretieren, die aus dem protestantischen Milieu stammende BDP. Aber es steckt mehr dahinter. Das Katholische trägt die Partei schliesslich seit über hundert Jahren schon nicht mehr im Namen; die Marke «christlich-demokratisch» hätte die Mitglieder anderer Konfessionen nicht von vornherein ausgeschlossen.

Nein, es ist die Assoziation mit der Religion selber, die kein Vorzug mehr ist. Das zeigt exemplarisch die Umfrage, welche die CVP vor der Umetikettierung durchführen liess. Christentum als Bürde: Wie konnte es so weit kommen?

Gebete nützen wenig

Die Schweizer Gesellschaft durchläuft, wie die meisten Länder in Mitteleuropa, seit den 1970er-Jahren einen Transformationsprozess. Es gibt inzwischen bereits deutlich mehr Konfessionsfreie als Reformierte. Und es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Menschen ohne kirchliche Bindung auch die Katholiken, die ihren Bestand nur dank der Immigration einigermassen halten konnten, überholen und damit zur grössten Bevölkerungsgruppe werden. Das Engagement in den Kirchen nimmt ebenfalls spürbar ab. Wer diesen Exodus allein als Krise der Institutionen deutet, irrt. Es ist nicht so, dass die Leute ihren Glauben einfach daheim und befreit von Kirchensteuern ausleben. Sie verlieren ihn ganz.

Eine – enge – Definition des Christseins kommt nicht umhin, sich auf zentrale Glaubenssätze abzustützen. Anders als die Reformierten haben die Katholiken dies in ihrem Apostolischen Glaubensbekenntnis festgehalten. Christ beziehungsweise Katholik ist demnach, wer glaubt, dass der allmächtige Gott Himmel und Erde geschaffen hat, dass Maria ihren Sohn als Jungfrau geboren hat und dass Jesus gestorben und drei Tage später wieder ins Leben zurückgekehrt ist.

Doch immer weniger Menschen sind überzeugt, dass solche Dinge vor 2000

Jahren tatsächlich passiert sind. An die Auferstehung glauben laut einer Umfrage bloss 26 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer, vor 13 Jahren war es noch jeder Dritte. In einer wissenschaftlich-rationalen Weltsicht haben wundersame Vorgänge, die im fundamentalen Widerspruch zu Erkenntnissen der modernen Medizin oder Biologie stehen, eben keinen Platz. Um nur das neuste Beispiel zu nehmen: Gegen eine Pandemie nützen Gebete wenig. Der rettende Impfstoff fällt nicht wie Manna vom Himmel, sondern ist das Ergebnis des rasanten Fortschritts in Forschung und Technik.

Christus als weiser Mann

Etwas diffuser wird das Bild, wenn es um Gott geht. Zwei von fünf Menschen in der Schweiz gehen laut dem Bundesamt für Statistik nach vor davon aus, dass es einen einzigen Gott gibt. 25 Prozent glauben stattdessen an eine wie auch immer geartete «höhere Macht». Die Hälfte der Bevölkerung ist überzeugt, dass eine höhere Macht irgendwie unser Schicksal beeinflusst. Fast ebenso viele glauben an ein Leben nach dem Tod. Doch solche ziemlich vagen Positionen müssen nicht christlich konnotiert sein: Auch viele Esoteriker und Esoterikerinnen teilen sie. Natürlich lässt sich Christsein auch weniger eng definieren, losgelöst von strikten Glaubenssätzen. Im Zentrum stehen in dieser Version «christliche» oder auch «christlich-jüdische» Werte wie die Nächstenliebe. In einer solchen Glaubensauffassung sind die biblischen Geschichten nicht wörtlich zu nehmen, sondern metaphorisch. Ob Jesus nun der wahre Sohn Gottes ist,

ist dann ebenso zweitrangig wie die Frage, wie er gezeugt wurde. Christus tritt vor allem als weiser Mann auf, als ein Lehrer des guten Lebens. Lässt sich weitgehend ohne transzendenten Überbau noch von Religion sprechen – oder ist das nicht vielmehr Philosophie und Ethik? Egal, wie die Antwort ausfällt: Es wäre töricht, Menschen, die sich auf diese Weise als christlich geprägt verstehen, apodiktisch das Christsein abzusprechen. Doch sie sind kaum jene, die von sich aus in die Welt hinausrufen: «Ich bin Christ!»

Sich nicht als «gläubig» outen

Geläufiger ist es noch, dass man von sich selbst als Katholik oder Reformierter spricht. Das fällt leichter, weil es dabei um eine Gruppenzugehörigkeit neben anderen geht – und kaum um ein persönliches Bekenntnis. Gerade unter jungen Schweizerinnen und Schweizern ist es nicht mehr angesagt, sich als gläubig zu outen. Niemand will als «Frömler» oder «Frömmelin» abgestempelt werden. Und eine Trendwende ist nicht zu erwarten: Mit jedem Geburtenjahrgang nimmt der Anteil jener ab, die überhaupt eine religiöse Sozialisation durch ihre Eltern erfahren. Die Zahl der Taufen sinkt ebenso wie jene der kirchlichen Hochzeiten.

Schon heute ist die Religion in einer Schweizer Rangliste sozialer Identitäten weit hinter der Familie, dem Geschlecht, dem Beruf, der Altersgruppe oder der Nationalität zu finden. In nicht sehr ferner Zukunft wird es neben den Evangelikalen nur noch wenige Personen geben, die sich in erster Linie über ihr Christsein definieren. Doch das muss selbst ein Land, das das Kreuz im

Wappen trägt und dessen Verfassung «im Namen Gottes des Allmächtigen» abgefasst wurde, nicht in die Misere stürzen.

Eine grosse Lücke

Wenn die Kirchen wegen des Mitgliederschwundes an finanzieller und personeller Kraft einbüßen, hinterlassen sie zwar eine grosse Lücke im sozialen Bereich, bei der Betreuung der Schwachen und Ausgegrenzten. Es sind diese Leistungen, welche die Gesellschaft heute besonders schätzt. Doch es dürfte darauf hinauslaufen, dass private Institutionen oder der Staat verstärkt solche einst kirchlichen Aufgaben übernehmen – im Bereich der Schulbildung, der Krankenpflege oder der Seniorenbetreuung haben sie dies schon lange getan.

Es gibt auch keine Anzeichen dafür, dass die westliche Gesellschaft in die Dekadenz schlittert, nur weil sie gottlos wird. «Du sollst nicht töten» oder «Du sollst nicht stehlen» bleiben universelle Gebote, auch wenn man nicht daran glaubt, dass Gott diese Moses auf dem Berg Sinai diktiert hat. Normen sind ohnehin dann am stärksten, wenn die Menschen sie aus Überzeugung befolgen, weil sie sie für vernünftig halten – und nicht bloss, weil es eine Autorität im Himmel so will.

Die Werte bleiben

Selbst wenn kaum mehr jemand in einen Gottesdienst geht: Die Werte, mit denen Juden- und Christentum über Jahrhunderte hinweg unsere Kultur bereichert haben, verschwinden nicht einfach. Der CVP-Präsident Gerhard Pfister scheiterte vor einigen Jahren zwar mit dem Versuch, eine Wertedebatte zu lancieren. An seinen Argumenten lag das aber nicht, diese waren durchaus stichhaltig.

Zu den Werten mit christlichen Wurzeln zählt Pfister die Freiheit, die Gleichheit

und die Solidarität. Ausprägungen davon seien die soziale Marktwirtschaft, eine starke Volksschule oder der Respekt vor der Schöpfung in Umweltfragen. Kürzlich äusserte der freisinnige alt Bundesrat Pascal Couchebin ähnliche Gedanken: «Sogar die Liberalen sind historisch gesehen Erben des Christentums.» Viele Werte des Liberalismus hätten einen Ursprung in den frühchristlichen Debatten: Was ist ein Individuum? Was ist Freiheit?

Huhn oder Ei?

Nun lässt sich trefflich darüber streiten, ob die Menschenrechte oder die Trennung von religiöser und staatlicher Sphäre ein Erbe der Religion sind oder erst gegen die Kirchen erkämpft werden mussten. Doch das ist im Grunde müssig. Entscheidend ist vielmehr, dass es solche Errungenschaften gibt. Und dass sie in unserem Denken fortbestehen.

Gegenmittel Aufklärung

Dieses Wertegebilde wird jedoch herausgefordert. Denn der Geist der fanatischen Religion ist nicht endgültig gebannt; derzeit tritt er vor allem in Gestalt des politischen, zuweilen gewaltsamen Islams auf. Manche sehen das «christliche Abendland» deshalb in einem epischen Abwehrgefecht. Doch das ist vor allem Rhetorik, zumal der Okzident gar nicht mehr so christlich ist. Außerdem ist der Rückfall in eine Kreuzzugsmentalität gefährlich.

Das Gegengift für den totalitären Wahrheitsanspruch eines Glaubens ist nicht ein anderer Glaube, sondern eine aufgeklärt-liberale Weltsicht, die anerkennt, dass es in einer komplexen Welt nicht auf alle Fragen eine eindeutige Antwort gibt – und gerade darum den Rechtsstaat mit allen Kräften gegen die Intoleranten verteidigt. ■

Dieser Artikel ist auch erschienen in der «NZZ» vom 22.12.2020



Foto: © AdobeStock, Anatas

Mehr Glauben dank Corona?

Lässt die Corona-Krise religiöse Menschen vom Glauben abfallen oder leitet sie Atheisten zu Gott?

Eine im Sommer 2020 in 14 Ländern durchgeföhrte Umfrage des Pew Research Center zeigt, dass mehr Amerikaner als Menschen in anderen wirtschaftlich entwickelten Ländern sagen, dass der Ausbruch der Krankheit ihren religiösen Glauben und den ihrer Landsleute gestärkt hat.

Fast drei von zehn Amerikanern und Amerikanerinnen (28%) berichten von einem stärkeren persönlichen Glauben aufgrund der Pandemie, und der gleiche Anteil denkt, dass der religiöse Glaube der Amerikaner und Amerikanerinnen insgesamt gestärkt wurde.

In anderen Teilen der Welt ist der Anteil derer, die sagen, dass der Glaube durch das Coronavirus beeinflusst wurde, deutlich geringer. So geben nur 10 Prozent der britischen Erwachsenen an, ihr eigener Glaube sei durch die Pandemie stärker geworden. 14 Prozent glauben, der Glaube in der Bevölkerung habe durch COVID-19 zugenommen. In Japan sagen 5 Prozent, die Religion spielt jetzt eine stärkere Rolle – sowohl in ihrem eigenen Leben als auch im Leben ihrer Mitmenschen.

Die grosse Mehrheit in allen untersuchten Ländern ist allerdings nicht der Meinung, dass der religiöse Glaube durch die Pandemie gestärkt wurde. Selbst in den USA sagen 68 Prozent der Erwachsenen, dass sich ihr eigener Glaube nicht sehr verändert hat. Ein Drittel (35%) der Amerikaner und Amerikanerinnen ist aber auch überzeugt, dass die Pandemie eine Strafe oder Mahnung Gottes sei. (pec)